

Echo aus dem Leserkreis

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 47

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kaffee-Brau-Strategie

Vielleicht begehe ich eine Unvorsichtigkeit, wenn ich über meine Kaffee-Brau-Erfahrungen berichte. Meine Position ist überhaupt noch nicht gefestigt, und wenn «er» davon erfahren sollte, kann mir das irreversible Schaden bringen. Dass ich den «er» in Anführungszeichen setze, hat seinen guten Grund. Er macht nämlich *mir* den Kaffee. Und er weiss sogar, wie ich ihn gerne mag.

Ich bin unglaublich stolz auf diese Tatsache, das verstehen bestimmt alle Frauen – und vielleicht sogar die Männer!

Allerdings muss ich zugeben, dass er nicht regelmässig Kaffee macht, nur sporadisch, wenn er Zeit und Lust hat. Dass ich mich davor hüte, je selber Kaffee zu kochen, versteht sich von selbst. Lieber würde ich verdursten! Mein Privileg wäre wahrscheinlich bald dahin, wenn ich mich einmal dazu herbeilassen würde. Ob er seinem eigentlichen Chef jeden Tag Kaffee braut, ist mir nicht bekannt, mich als zeitweilige Vertreterin lässt er hie und da auf dem trockenen sitzen.

Natürlich trachte ich danach, meine Position zu festigen. Ob es aber je einmal dazu kommen wird, dass ich ihn zu bitten wage, mir Kaffee zu kochen, weiss ich heute noch nicht. Das sind sehr subtile Probleme, die mit der nötigen Vorsicht behandelt werden müssen. Der Faustschlag auf den Tisch verträgt sich oft nicht mit dem emanzipatorischen Zielen.

Wenn wir einmal kurz vor Redaktionsschluss so richtig im Schlamassel stecken, und wenn er darauf angewiesen ist, dass ich neben meiner redaktionellen Bütz auch noch seine Inserate übersetze, wenn er dabei gut gelaunt ist und ich gleichzeitig siegesbewusst, dann werde ich ihn vielleicht bitten, mir Kaffee zu brauen.

Sorgen haben die Frauen!

Dina

Der Hellgrüne

Da ist einer, der redet und will andere überzeugen, spricht von Umweltschutz, ursprünglichem Leben, von Alternativen, von Biolandwirtschaft mit Pferden statt Traktoren. Er besitzt zwar ein Auto, schwärmt aber von den Bahnen. Er bringt es – beinahe – fertig, mich zu überzeugen, dass ich ein nervöser, gestresster Mensch bin, weil ich nicht immer die Musse habe, nichts zu müssen, und weil ich oft nicht die Zeit aufbringe, mit dem Velo von

einem Ort zum andern zu godeln. Dabei packe ich manchmal nur sehr viel in einen Tag hinein, damit der nächste frei bleibt – mit allen Möglichkeiten zur Erholung! Die Verteidigung meiner von mir sowie von anderen erwarteten geistigen und körperlichen Mobilität erreicht ihn nicht. Der grüne Theoretiker bleibt dabei, mich als wandelnde (Auto fahrende) Umweltbelastung hinzustellen. – Ich bin es müde geworden, die treffendsten Argumente wider seine Widerlichkeiten abzuschliessen, schweige erschöpft und lasse ihn weiter monologisieren.

Wir gehen zum Nachtessen. Mir läuft das Wasser im Mund zusammen: Es gibt eine herrliche Gerstensuppe! Der Biolandwirtschaftsgärtner verzieht den Mund, er mag Gerste nicht, und sein Teller bleibt demonstrativ leer. Beim Herausschöpfen von Kartoffeln und Fleisch bittet er um mehr Fleisch, nickt mir zu: «Weisst du, für den Muskelaufbau.» «Achgottachgott!», seufze ich innerlich, lächle ihm bitterstüss zu und erinnere mich (ich geb's beschämt zu) schadenfreudig an seinen kürzlich geäusserten Vorwurf, ich schwächliche, nervöse Frau sei zu steil und zu rasch den Berg hinaufgestiegen. Am Ende bin ich womöglich noch schuld an seiner Inkonsequenz.

En Guete! Lilo Schmidt

Soupe au lait

Milchsuppen-Temperature, die immer auf dem Siedepunkt jonglieren, gelten in welschen Gegenden als Kinder eines mediterranen Geistes. Man versteht ihr Verhalten als ein normales, wenn auch gelegentlich etwas gar explosives Tun von Bürgern, die nicht alles einfach schlucken. In unseren Gefilden aber werden solche Milchsuppen-Temperaturen übel vermerkt. Den kleinen Feuerteufeln verwandt, sind sie Wohlthekenden und in gemässigten Gemütszonen lebenden Zeitgenossen ein echtes Ärgernis. Diese rümpfen die Nase ob solch «Emotionaler, Impulsiver, schlecht Erzogener, neurotisch Verflippeter», die sich aufbrausend wehren gegen kleines und grösseres Ungemach, anstatt cool und rational gesteuert hinzunehmen, was des Lebens Molestien im Alltag nun einmal sind. Mit moralinsäuerlichem Schweigen und psychologischen Spitzfindigkeiten begegnet man den Hitzigen, die, gleich der Milchsuppe, unberechenbar zum Sieden kommen – einmal früher, einmal später, als erwartet!

Eine meiner Grossmütter pflegte mit Sorgfalt und Scharfsinn ihr zu Heftigkeit neigendes

Temperament bis ins hohe Alter. Sie konnte sich wunderbar ärgern – über verspätete Morgenweggli, den dritten Telefonanruf, der sie störte, kurz: über Nichtiges, freilich auch Wichtiges. Aber sie hatte sich wohlweislich in Frankreich niedergelassen, wo sie sich allgemeine Beliebtheit erfreute. Niemand nahm ihre Ausbrüche ernst, und sie wusste das! Grossmutter fand denn auch viele Ebenbürtige, die es mit ihr aufnehmen konnten. Nur wenn man merkte, dass sie in heiligem Zorn wütete, verzog man sich. Unrecht mochte sie in keiner Form erdulden oder ertragen; sie kämpfte mit all ihren Mitteln: ihrem Milchsuppen-Temperament, ihrer spitzen Zunge und ihrer engagierten Einstellung – eine Mischung, die heute rar geworden ist. Meine Grossmutter hatte ein grosses Herz. Das haben viele Milchsuppen-Temperature, wenn sie sich nicht zu stillen Cholerikern degradieren.

Vive la soupe au lait!

Ellen Darc

Schmarotzertum

In diesem Sommer weilte ich im autofreien Wengen. Die Gärten waren dort besonders schön – Edelweiss, Enziane, Alpenrosen, eine einzige Pracht. Am späteren Nachmittag, als wir unsere Workshop-Kursarbeit beendet hatten, spazierte ich durchs Dorf, schaute den Chaletbesitzern zu, wie sie im Garten arbeiteten, Blumen gossen, Neues setzten, Verdorrtes wegzupften. Ich machte

den emsigen Gärtnern ein Kompliment, wie schön ihr Garten doch sei, und erhielt ohne Ausnahme dieselbe Antwort: «Ja, aber es git Arbeit!» Worauf ein Seufzer und ein Griff zum Kreuz folgte.

Ich machte den gleichen Test im Unterland, in meiner Wohn-gemeinde. Auch dort die geschilderte Reaktion auf mein Kompliment: «Ja, aber es git viil Arbeit!»

Freude scheint ein Garten offenbar nur den faulen Gartenbeckern, wie ich einer bin, zu bringen, für die stolzen Besitzer bedeutet er nichts als Arbeit, Schweiss und Rückenschmerzen. – Oder täusche ich mich da?

Kürzlich sah ich in einer Zeitung eine Zeichnung: Ein Ehepaar, im Garten schuftend, schaut über den Zaun vorwurfsvoll zu einem im Liegestuhl liegenden, Zeitung lesenden Gartenbesitzer. Darunter der Text: «Manche haben ihren Garten scheinbar nur zum Geniessen.»

Zu dieser Kategorie gehöre ich; aber wir Gartengenieser sind eine Minderheit – mit unseren Naturwiesen und Freude am «Gjät». Es gibt Leute, die geben für das Rasenmähen monatlich runde vierhundert Franken aus! Kaum etwas ist ihnen zu teuer für das Statussymbol vor dem Haus.

Im Grunde habe ich nichts gegen schuftende Gartenbesitzer; erstens soll es gesund sein, zweitens kann ich mir von der Strasse aus, auf meinen Spaziergängen, ohne Mühe gepflegte, blumenreiche Gärten ansehen und mich als Gartenschmarotzer daran freuen.

Hedy Gerber-Schwarz

ECHO AUS DEM LESERKREIS

Der Gänsekiel

(Nebelspalter Nr. 37)

Lieber Nebelspalter

Gestern bin ich Dir im Wartzimmer des Zahnarztes wieder einmal begegnet und möchte Dir danken, dass Du die unheilschwangere Wartezeit so angenehm erheiterst. Mit besonderem Genuss lese ich auch immer die Seite der Frau (Von Haus zu Haus). Vor 20 Jahren hat ein zwar wohl eher humorloser Geselle behauptet, die Frauenseite sei unbestritten des Nebelspalters schwächste Seite. Wie sehr sich die Zeiten seit damals geändert haben, wäre mit einem Beitrag aus einer Herbstnummer 1985 zu belegen. Da schreibt eine Deiner Mitarbeiterinnen, sie habe sich entschlossen, zusammen mit einer vielgereisten Begleiterin (Indientramp), Ägypten zu besuchen. In Kairo spurten die beiden Damen von Reisebüro zu Reisebüro, um Billette für eine Nilfahrt zu buchen, hahaha! In Luxor zogen sie dem Führer nach zu den Pharaonengräbern, hahaha! Dann bestiegen sie das Nilschiff nach Assuan. Der Kahn war vollgestopft mit italienischen Plättlilegern, hahaha! Der Superwitz der Geschichte: Wer da

glaubt, er könne Ägypten individuell bereisen, gerät unweigerlich in eine geführte Gruppe und hat sämtliche Sehenswürdigkeiten, nolens volens, gruppenweise zu absolvieren, hahahaha!

Nach durchgestandener Behandlung schlug ich meinem Zahnarzt vor, eine Gänsefeder auf dem Zeitschriftentisch zu deponieren. Nicht etwa, um die Patienten zu veranlassen, selber Nebelspalterbeiträge zu schreiben, sondern damit sich humorlose Gesellen beim Lesen der Frauenseite in den Achselhöhlen kitzeln können, um wenigstens so zum erlösenden Lachen zu kommen.

Übrigens ist Deiner Mitarbeiterin auf einer anderen Reise beinahe die Zimmerdecke im Hotel auf den Kopf gefallen, hahaha! Das war in Madrid.

Wer all das zuwenig nebelspalterisch humorgeladen findet, dürfte wenigstens ob so viel Weitgereistheit (Indien-Assuan-Madrid) in Ehrfurcht erstarren. Durch Kitzeln mit dem Gänsekiel könnte man die Starre wieder lösen, um dem befreienden Hahaha Platz zu machen.

Mit freundlichen Grüssen

Willy Rindlisbacher